

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 42 (1971)
Heft: 5

Artikel: Die Oeffentlichkeit ist mitverantwortlich!
Autor: Eidenbenz, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es geschaffen wurde. Es wächst somit der Unterschied zwischen dem, was im Heim als Erziehungsnorm gilt, und dem, was «draussen in der Gesellschaft» als Norm verstanden wird. Auch das Heim muss sich also entwickeln, damit es nicht in eine immer grössere Spannung zur Gesellschaft gerät, sich der Gesellschaft, die es schuf, die es trägt und die es nötig hat, immer mehr entfremdet. Heisst das, dass man im Heim einfach sofort übernimmt, was ausserhalb «so üblich» ist? Sicherlich nicht. Es darf dabei nämlich eines nicht vergessen werden: Die Jungen sind oft gerade die Opfer dieser raschen gesellschaftlichen Entwicklung; die Desintegration der Familie geht weitgehend zurück auf die hektische technische Entwicklung, mit der die Familie nicht Schritt halten kann. Aus diesem, wie ich sagte, hektischen Getriebe müssen die geschädigten jungen Menschen herausgenommen werden.

Auch Ruhe ist ein Heilmittel, mit dem viele Heime, namentlich solche fern der Stadt, arbeiten können. Zur psychischen Gesundung braucht es aber auch einen gewissen geordneten Ablauf des täglichen Lebens, die sogenannte «Heim-Ordnung», für die das Verständnis auch nicht überall aufgebracht wird.

Für das Heim für Kinder und Jugendliche mit Verhaltensstörungen gilt also: Weiterentwickeln? Ja! Aber doch auch für Ruhe und geordnetes Leben sorgen!

Die für die Arbeit in den Heimen und für die Heime Verantwortlichen dürfen sich nicht in einen «Elfenbeinturm» zurückziehen und ihre Philosophie darauf beschränken, über all das Neue und «Moderne» zu jammern und dem Verlust vieler alter Normen nachzutruern; sie müssen — genau so wie wir es ausserhalb der Heime tun müssen — sich mit den damit aufgeworfenen Problemen auseinandersetzen und die ihnen Anvertrauten dazu bringen, sich auch in der weiterentwickelten Gesellschaft zurechtzufinden, ohne sich in ihr einfach treiben zu lassen.

Es genügt aber nicht, dass die Gesellschaft sich darauf beschränkt, schliesslich — was bleibt ihr schon an-

deres übrig, braucht sie doch die Heime — die finanzielle Grundlage für diese zu garantieren, nachdem sie sie notgedrungen ins Leben gerufen hat. Wohl ist auch das sehr verdienstvoll und verdankenswert, aber es schafft allein nicht den Kontakt, den die Heime für die richtige Erfüllung ihrer Aufgabe haben müssen. Die Gesellschaft, sagte ich zu Beginn meiner Ausführungen, sind wir alle, nicht die andern, zur Gesellschaft gehören gerade auch die Heime, ihre Leiter und Mitarbeiter, ihre Organe, aber auch alle, die in ihnen betreut werden. Und genau sowenig wie wir von den Heimen aus sagen dürfen: Hier sind wir, die Heime, und dort draussen ist etwas anderes, das man Gesellschaft nennt, genausowenig darf man umgekehrt von aussen her gleichsam einen «Cordon sanitaire» um die Heime legen und damit eine Grenze ziehen zwischen der Gesellschaft — selbst wenn man sich selbst dazuzählt — und den Heimen.

Ich führte aus, dass die Heime nicht in normmässiger Erstarrung verweilen dürfen — mehr wird Ihnen in dieser Hinsicht von Herrn Nufer gesagt werden —, aber ich muss auch appellieren an Sie alle, an uns alle, an die Gesellschaft, die Heime durch Anteilnahme, durch Interessenbekundung über den finanziellen Bereich hinaus, durch Verständnis auch für ihre erzieherischen und sozialen Belange mittragen zu helfen.

Verstehen Sie uns bitte nicht falsch; wir behaupten nicht, dass kein solches Mittragen, kein solches Verständnis vorhanden wären; wir erleben immer wieder in Einzelfällen, namentlich wo irgendwo besonders Not am Mann ist, Grundwellen der Hilfsbereitschaft in unserer Bevölkerung, die uns alle freuen — darf ich Sie an ein Beispiel aus jüngster Zeit erinnern, an den Wagerenhof in Uster? —; aber was not tut, ist ein eigentliches Einbeziehen der Heime und ihrer Aufgaben in unseren alltäglichen Lebens- und Erlebnisbereich. Dann laufen die Heime und die in ihnen leben und arbeiten viel weniger Gefahr, sich als Aussenseiter zu fühlen. Sie sind es nämlich nicht, sollen und wollen es nicht sein, wenn sie ihre Aufgabe richtig verstehen.

Die Oeffentlichkeit ist mitverantwortlich!

R. Eidenbenz, Alterswohnheim Wipkingen

In den letzten Jahren hat sich die Frage der Unterbringung von Betagten in Altersunterkünften gegenüber der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg in entscheidender Weise gewandelt. Während alte Personen früher in erster Linie aus sozialen Erwägungen — wegen Armengenössigkeit — in Altersheime eintraten, bestimmen heute weitgehend medizinische und pfl-

gerische Aspekte die Notwendigkeit der Platzierung in Alterssiedlungen, Altersheimen und Pflegeheimen. Die Tatsache, dass der heutige Mensch durchschnittlich zehn Jahre älter wird als noch vor dreissig Jahren, darf in erster Linie als ein Erfolg der Medizin gewertet werden, die heute auch die geriatrischen Krankheiten besser zu behandeln weiss als früher. Der mit

Arthritis, Gehbehinderung, Herzinsuffizienz behaftete, Diätverpflegung benötigende und unter psychischen Störungen leidende Betagte bedarf heute einer besonderen Pflege und Betreuung.

Das moderne Altersheim hat sich diesen neuen Verhältnissen angepasst. Zu den baulichen Einrichtungen gehören Einzelzimmer mit separatem WC, Teeküchen, Bastel- und Gemeinschaftsräume, externe Telefon- und Rundspruch- sowie Fernsehanschlüsse im Pensionärzimmer, das von seinem Bewohner zum Teil selbst möbliert wird. Die betrieblichen Erfordernisse verlangen vor allem eine genügende Dotierung mit Pflegepersonal, damit der vorübergehend oder länger kranke Pensionär — aber nicht der dauernd Pflegebedürftige, der ins Pflegeheim gehört — im Altersheim behalten und gepflegt werden kann. Die Zubereitung eines bekömmlichen, nach ernährungsphysiologischen Grundsätzen ausgerichteten Essens mit Schondiäten für Diabetiker, Leber/Gallekranken oder leichter Kost soll im Speisezettel des Altersheimes nicht fehlen.

Neben all diesen baulichen und betrieblichen Fortschritten darf jedoch die Lösung des Hauptproblems nicht vergessen werden, das nicht nur die in Altersunterkünften lebenden alten Menschen, sondern in gleichem Masse alle Pensionierten und Betagten angeht: die sinnvolle Beschäftigung in der vielen zur Verfügung stehenden freien Zeit. Das Alleinsein und sich unnütz und überflüssig vorkommen ist die Hauptsorge unserer Betagten. Es gehört deshalb zu den vornehmsten und wichtigsten Aufgaben aller sich um die Betreuung und Pflege von Betagten einsetzenden Verantwortlichen, dem alternden Menschen eine sinnvolle Beschäftigung anzubieten, die ihm den verbleibenden Lebensabschnitt lebenswert machen lässt.

Bastelarbeiten, Mithilfe im Grosshauhalt, Altersturnen, Veranstaltungen aller Art, Altersausflüge, Spielnachmittage, Filme, Lichtbildervorträge, Theateraufführungen, Bunte Abende oder musikalische Darbietungen, die alle auf freiwilliger Basis durchzuführen sind, bieten wesentliche geistige Anregungen und Bereicherungen. Dabei ist darauf zu achten, dass die Betagten in keiner Weise überfordert werden.

Bei allem Bemühen für eine gute Beschäftigung der Betagten, muss es uns aber immer bewusst bleiben, dass selbst die beste Beschäftigung den Besuch der Angehörigen nicht ersetzen kann. Der alte Mensch lebt in der Vergangenheit, und dies ist in erster Linie seine Familie, sind seine Kinder, Enkel und Geschwister, über deren Ergehen er orientiert sein möchte. Der Appell geht deshalb an uns alle, unsere betagten Angehörigen, wo immer sie sich befinden mögen, zu besuchen und auf diese Weise ein Bindeglied zwischen der Einsamkeit des Alters und der Welt zu sein.

AHV, eidgenössische Ergänzungsleistung, Kantonale Altersbeihilfe und Zuschüsse der Gemeinden haben die finanzielle Situation der Betagten soweit gefestigt, dass auch der Minderbemittelte mit diesen Renten den Hauptteil der Pensionskosten in öffentlichen Altersunterkünften bestreiten kann. Mit den auf Januar 1971 beschlossenen Erhöhungen von AHV und eidg. Ergänzungsleistung sowie vor allem mit den in den drei laufenden AHV-Initiativen beantragten Verbesserungsvorschlägen wird es voraussichtlich ab 1973 möglich sein, die Altersvorsorge für den Minderbemittel-

Heime heute und morgen

Dr. H. Nufer, Schule für soziale Arbeit, Zürich

«Heime gestern, heute und morgen» war mir anfänglich als Thema zugedacht. Wer aber um die Vielfalt der Heime und Aufgabenstellung weiss, vermag zu ermessen, wie ich über die Verkürzung des Spannbores erleichtert sein müsste. Allein, wo gelingt mir nun der Einstieg beim «Heim heute»? Soll ich einige kritische Gedanken in die Diskussion werfen und damit jene Kritik am Heim noch schüren, die oft auch von Presseleuten ausgelebt wird und letztlich doch in einem Hauch von Sensation versprüht? Soll ich für die unermüdliche Bereitschaft der Heimmitarbeiter zum Einsatz an unsern Mitmenschen lobende Worte suchen und dabei eine Menge von Unzulänglichkeiten dieses «Heim heute» übersehen?

Hätte ich beim «Heim gestern» mein Gespräch aufnehmen dürfen, so wäre der gesellschaftspolitische Aspekt sehr schön aufzuzeigen gewesen, der die Heimbewegung überhaupt in Gang brachte. Ich denke hier vor allem an Pestalozzi, der aus sozialkritischen Gedankengängen die Idee der Armenerziehungsanstalt postulierte. Sein Reformversuch entstand zu Beginn einer Phase des gesellschaftlichen Uebergangs, und die Auswirkungen jener Konzeption sind heute noch in den Heimen nachweisbar. Es ist nicht meine Auf-

ten auch auf eidgenössischer Ebene so weit zu heben, dass die Betriebskosten eines Altersheimes selbsttragend sind und vom Pensionär bestritten werden können.

Noch harren der für die betagten Mitbürger Verantwortlichen grosse Aufgaben, die in nächster Zeit gelöst werden müssen. Laut den Angaben der «Eidg. Kommission für Altersfragen in der Schweiz» wird sich die Zahl der über Achtzigjährigen bis zum Jahre 1985 verdoppeln, verglichen mit den Zahlen von 1966. Ein grosser Teil dieser Betagten wird aus gesundheitlichen Gründen in Alterssiedlungen, Altersheimen oder Pflegeheimen untergebracht werden müssen. Der Bau dringend benötigter Altersunterkünfte gehört deshalb zu den vordringlichsten Aufgaben unseres Staates. In der Stadt Zürich allein fehlen heute 3000 Krankenheimbetten und über 1200 Altersheimplätze. Die Erstellung solcher Heime wird aber nur mit finanzieller Unterstützung von Bund und Kantonen möglich sein.

Aber auch die Ausbildung von geeignetem Personal in Alters- und Pflegeheimen, die Verbesserung der Krankenkassenleistungen warten auf ihre Verwirklichung. Für die Lösung dieser Aufgaben sind wir alle, ist die ganze Oeffentlichkeit mitverantwortlich. Mitverantwortung heisst in diesem Zusammenhang aber auch, dass jede sich bietende Gelegenheit zur Information über Altersfragen genutzt werden muss.